

## St. Johanniskirche, Bannedorf / Petersdorf Palmarum (10.4.2022)

Die Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu, die wir in dieser Woche erinnern und bedenken, wird in der Bibel in den vier Evangelien auf verschiedene Weisen erzählt. Und unter diesen vier Erzählungen fällt das Johannesevangelium ganz besonders auf. Mehr noch als die anderen redet dieses Evangelium nicht nur davon, was da einstmals in Jerusalem geschehen ist, sondern vor allem davon, was das bedeutet.

Nach der Geschichte vom Einzug in Jerusalem, die wir eben gehört haben, und einigen öffentlichen Auseinandersetzungen, erzählt das Johannesevangelium davon, wie Jesus zum letzten Mal mit seinen Jüngern zusammen war. Sie essen miteinander zu Abend. Und dann wäscht Jesus ihnen allen die Füße. Und er redet zu ihnen. Es sind Abschiedsreden voller Ermahnungen und Trostworten für die Zeit, wenn er nicht mehr wie bisher bei ihnen ist. Es sind Ermahnungen und Trostworte auch für die Menschen, die erst später zu Anhängern Jesu geworden sind. Am Ende richten sich diese Worte auch an uns. Diese Abschiedsreden beschließt Jesus mit den Worten: *In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden* (Johannes 16,33).

Bevor nun das Geschehen seinen Lauf nimmt, bevor Jesus gefangengenommen, angeklagt, verurteilt, gefoltert und hingerichtet wird, lesen wir im Johannesevangelium etwas ganz Außergewöhnliches:

*Jesus hob seine Augen auf zum Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist gekommen: Verherrliche deinen Sohn, auf dass der Sohn dich verherrliche; so wie du ihm Macht gegeben hast über alle Menschen, auf dass er ihnen alles gebe, was du ihm gegeben hast: das ewige Leben. Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen. Ich habe dich verherrlicht auf Erden und das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, damit ich es tue. Und nun, Vater, verherrliche du mich bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort bewahrt. Nun wissen sie, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir kommt. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen und wahrhaftig erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und sie glauben, dass du mich gesandt hast. (Johannes 17,1–8)*

Das ist der Anfang eines feierlichen Gebets, des sogenannten hohepriesterlichen Gebets Jesu. So konnte

nur er beten, und so konnte er nur in diesem Augenblick beten: *Vater, die Stunde ist gekommen: Verherrliche deinen Sohn, auf dass der Sohn dich verherrliche*. Die Stunde ist gekommen, die Zeit ist erfüllt. Das Leben Jesu kommt jetzt an sein Ziel. Er soll verherrlicht werden und will damit Gott verherrlichen. Immer wieder kommt das Wort in diesem kurzen Abschnitt vor.

Das Eigenartige ist aber, wodurch Jesus verherrlicht werden soll: durch seinen Tod, durch den schmählischen, grausamen und qualvollen Tod am Kreuz. Im Johannesevangelium wird der äußere Ablauf ganz ähnlich geschildert wie in den anderen Evangelien. Und dennoch wird die Geschichte ganz anders erzählt. Jesus erscheint hier nicht als Opfer, sondern als ein souveräner, selbstbewusster Mensch, der weiß, was auf ihn zukommt, und am Ende sogar einverstanden ist damit. In diesem Evangelium lauten die letzten Worte des Gekreuzigten: *Es ist vollbracht*.

Ob Jesus tatsächlich so gebetet hat, wie wir es hier lesen? – Das können wir so genau nicht wissen, denn das Johannesevangelium ist erst viel später geschrieben worden und in den anderen Evangelien wird stattdessen von seinem verzweiferten Gebet im Garten Gethsemane erzählt, wo er Gott um Verschonung bittet. Wir wissen aber, dass dieses hohepriesterliche Gebet dennoch wahr ist, denn das ganze Leben Jesu war ein solches Gebet. Er hat das gelebt, was in diesem Gebet ausgesagt ist. Er hat es nicht nur mit Worten, sondern mit seinem ganzen Leben und am Ende sogar mit seinem Tod bezeugt.

Was an diesem Gebet besonders auffällt, ist die große Einigkeit und Gemeinschaft zwischen Gott, dem himmlischen Vater, und Jesus, seinem auserwählten Sohn. Der eine verherrlicht den anderen. Jesus tut das Werk des Vaters und erfüllt seinen Willen, weil es auch sein eigener Wille ist. An früherer Stelle im Johannesevangelium bringt es Jesus auf den Punkt und sagt: *Ich und der Vater sind eins* (Johannes 10,30). Das klingt geradezu mystisch. Wir können uns aber deutlich machen, was damit gemeint ist: Jesus war – wie kein anderer Mensch – sein ganzes Leben von der Gemeinschaft mit Gott und der Übereinstimmung mit seinem Willen durchdrungen. Allein dies hat sein Denken, sein Reden und sein Handeln bestimmt: der Wille Gottes.

Aus dieser engen Gottesbeziehung heraus konnte Jesus allem in der Welt selbstbewusst und zugewandt begegnen. Er war total unabhängig und immer ganz er selbst als der Sohn seines himmlischen Vaters. Das

hat die Menschen zu seiner Zeit sehr beeindruckt. Darum sind sie zu ihm gekommen und ihm nachgefolgt. Und das beeindruckt Menschen bis heute. Jesus war nicht immer ein angenehmer Zeitgenosse. Er hat den Menschen auch einiges zugemutet. Aber er hat sie dabei auch ungeheuer fasziniert – am Ende sogar seine Gegner. Und auch das können wir bis heute erleben. Mit diesem Gottesmann wird man nicht so schnell fertig.

Bei all' dem geht es aber nicht allein um die enge Gemeinschaft, die Jesus mit Gott hat. Dafür wäre es vielleicht besser gewesen, sich von der Welt zurückzuziehen und seine Spiritualität zu pflegen. Doch das hat Jesus nur zeitweilig getan. Vor allem aber hat er sich der Welt und den Menschen zugewandt und sich ihnen ausgeliefert. Die Gottesgemeinschaft Jesu findet ihre Erfüllung nicht in Selbstgenügsamkeit, sondern in Weltzuwendung. Jesus sagt in diesem Gebet selbst, dass Gott ihn zu den Menschen gesandt hat, *auf dass er ihnen alles gebe, was du ihm gegeben hast: das ewige Leben.*

Was aber ist *das ewige Leben*? Darunter könnte man sich ja so mancherlei vorstellen. Man könnte meinen, dass es darum geht, für immer in dieser Welt zu leben und niemals sterben zu müssen. Man versucht ja alles Mögliche, um menschliches Leben zu verlängern. Aber wäre das wirklich so gut, für alle Zeit hier zu leben? Ich glaube es eigentlich nicht. Und auch Jesus ist ja nicht auferstanden, um wieder wie zuvor in dieser Welt zu leben. Man könnte auch meinen, das ewige Leben meint ein umfassendes Leben im Jenseits, nach unserem Tode. Davon sprechen wir ja auch im Glaubensbekenntnis. Doch davon können wir nichts wissen. Und wenn es bloß das wäre, wäre der Glaube wohl doch nur eine Jenseitsvertröstung.

Hier im Johannesevangelium ist mit dem ewigen Leben etwas anderes gemeint. Jesus betet: *Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.* Es geht hier nicht um irgendein Jenseits, sondern um die Erkenntnis Gottes im Diesseits. Es geht darum, dass wir eine Dimension entdecken, die unserem Leben im Hier und Jetzt eine unbeschreibliche Weite und Tiefe gibt. Es geht darum, dass wir in der Zeit die Ewigkeit schmecken.

Jesus hat äußerlich betrachtet ein recht kurzes und armseliges Leben geführt. Er besaß nur das Nötigste und nichts von all' dem, was wir außerdem für nötig halten. Er zog mit seinen Anhängern im Land umher

und hatte keine feste Bleibe. Und mit Anfang Dreißig wurde er auch schon hingerichtet: alles in allem ein kurzes und armseliges Leben. Und doch hatte er das Leben in Fülle. Denn er lebte immer ganz im Hier und Jetzt und zugleich in vollendeter Gemeinschaft mit Gott und mit den Menschen, die bei ihm waren. Und diese Beziehungen sind es doch eigentlich, die ein Leben lebenswert machen.

Doch warum ist er dann auf diese schreckliche Weise gestorben? Und warum soll darin seine Verherrlichung liegen? Was hat es mit diesem Tod auf sich? Wie kann man verstehen und deuten, was da geschehen ist? Das hat seine Anhänger von Anfang an beschäftigt. Um diese Frage zu beantworten, sind die vier Evangelien geschrieben worden. Dabei gibt es auf die Frage nach dem Tod Jesu keine einzige und keine einfache Antwort. Ich will jetzt nur zwei Aspekte nennen.

Zum einen lag der Tod Jesu in der Konsequenz seines Lebens. Er hat gezeigt, worauf es im Leben wirklich ankommt und damit die üblichen Maßstäbe infrage gestellt und wurde dadurch zu einer Gefahr für die geltende Ordnung. Doch er ist bei seiner Sache geblieben. Er hat sich auch durch Todesgefahr nicht davon abbringen lassen. Und mit seinem Leben für eine Sache einzustehen, ist die stärkste Beglaubigung dafür, dass man es ernst meint und wichtig nimmt.

Dieser Tod zeigt zugleich, dass wirklich das ganze Leben unter göttlichem Vorzeichen steht. Der Tod ist über alles Leid und Elend hinaus die größte Infragestellung des Lebens. Doch durch diesen Tod ist seine Macht infrage gestellt. Und so können wir mit den Worten des Apostels Paulus bekennen, *dass weder Tod noch Leben ... uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist unserm Herrn* (Römer 8,38).

Und ein zweites kommt hinzu. In seinen Abschiedsreden sagt Jesus: *Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch* (Johannes 16,7). Die Beziehung, die Menschen zu Gott haben können, ist nicht davon abhängig, dass sie wie die Jünger mit Jesus zusammen leben. Damit ist durch Jesus auch uns das ewige Leben eröffnet, obwohl wir ihm nicht begegnet sind und ihn nicht gesehen haben wie seine Jünger damals. Auch wir können unter der Verheißung leben, dass unser Leben, so armselig und beschränkt es auch sein mag, unter göttlichem Vorzeichen steht. Auch wir können in unserer Zeit die Ewigkeit schmecken.

Prädikant Dr. Hendrik Munsonius